Einleitung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **181 (2003)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einleitung

Hüte begegnen uns heute fast häufiger in der Sprache als auf der Strasse. In Redewendungen und umgangssprachlichen Ausdrücken lebt fort, was aus dem Strassenbild längst verschwunden ist: die Allgegenwärtigkeit des Hutes. Die Menschen, denen er hoch geht, haben vermutlich ebenso selten einen getragen wie die Sporttrainer und Politiker, die ihren Hut nehmen müssen. Vielleicht haben sie nicht alles unter einen Hut bringen und auch im letzten Moment keine Lösung aus dem Hut zaubern können. Möglicherweise war das, was sie versuchten, nichts Neues, sondern «ein alter Hut», vielleicht ging es über ihre Hutschnur oder sie hatten mit der ganzen Angelegenheit sowieso nicht viel am Hut. Wären sie erfolgreich gewesen, so hätten sie wohl ein anerkennendes «Hut ab!» oder «Chapeau!» zu hören bekommen.

Die stete Gegenwart des Hutes in der Sprache deutet bereits darauf hin, dass ihm in früheren Zeiten weitaus mehr Bedeutung zukam als heute. Kopfbedeckungen hatten eine Vielzahl von Formen und Funktionen, und man irrt sehr, wenn man das Thema nur für einen nebensächlichen Aspekt der Kostümgeschichte hält. Modische Aspekte sind dabei in reichem Masse enthalten, aber die kulturgeschichtlichen Verbindungen sind mindestens ebenso interessant. Die Bedeutung und Faszination von Kopfbedeckungen spiegelt sich in einer Vielzahl von Büchern, Aufsätzen und Ausstellungen.[1]

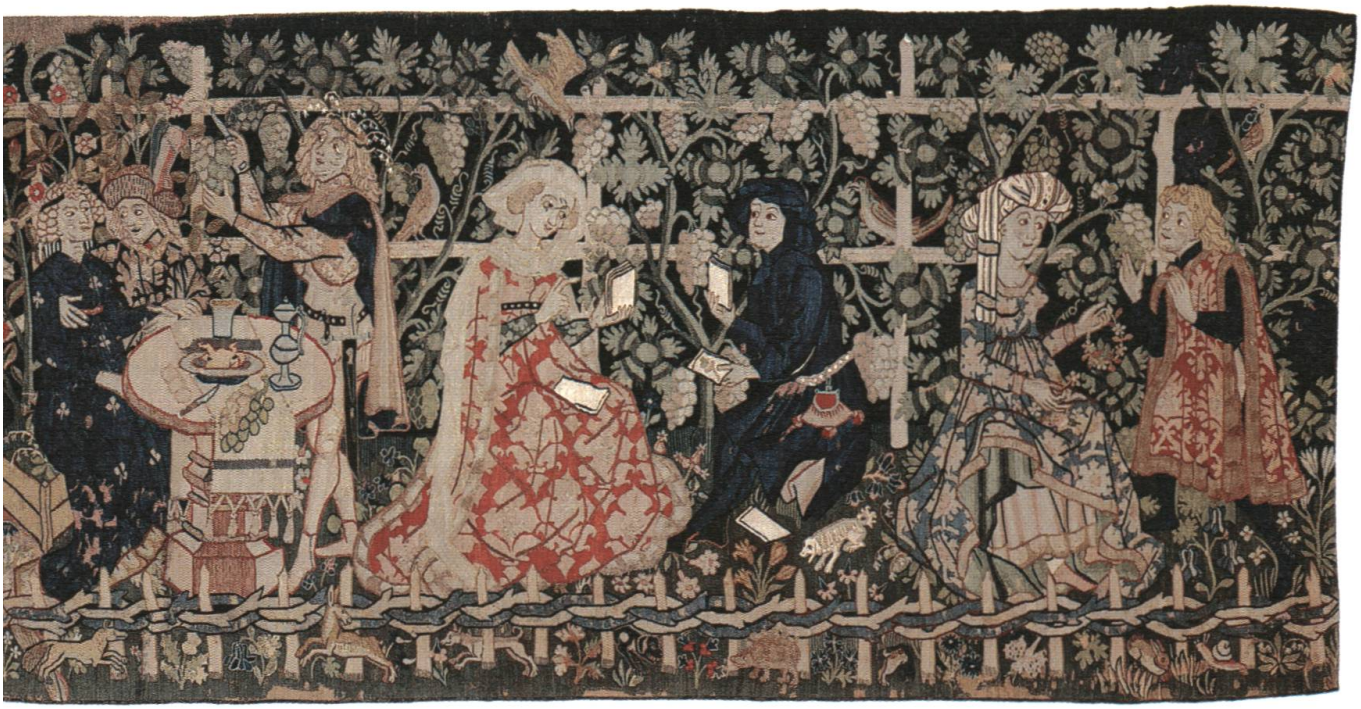
Während bei den Kopfbedeckungen heute der dekorative Aspekt im Vordergrund steht, hatten sie in früheren Jahrhunderten viele schützende Aufgaben. In dem 1513 in Basel in der Offizin Gengenbach erschienenen ‹Regiment der Gesundheit› heisst es «Vom Haupt: Geh nicht barhäuptig an die Kälte, / wenn Du gesund bleiben willst, noch in grosse Sonnenhitze, / weil beides dir nur selten bekommt.»[2] In Zeiten, in denen die Beheizung der Wohnungen höchst aufwendig und teuer war, mussten sich die Menschen stärker durch Kleidung vor der Kälte schützen; Pelzkappen im Winter oder Wollmützen waren daher sehr verbreitet. Bei den oft langen Aufenthalten im Freien musste der Kopf vor der direkten Sonneneinstrahlung bewahrt werden. Dazu kam, dass man bis zum Ende des 18. Jahrhunderts keine Sonnenbrillen kannte. So hatten breitkrempige Hüte zusätzlich noch die Aufgabe, die Augen zu beschatten und das Sehen in gleissendem Sonnenlicht erträglich zu gestalten.

Durch die verschiedenen Schutzfunktionen wurden spezielle Kopfbedeckungen zu Teilen der Berufsbekleidung. Bäcker und Köche brauchten Hauben, damit keine Haare in die Speisen gerieten. Beim Kaminkehrer soll die Hutkrempe die Augen vor Russ schützen, der schleier- oder drahtbewehrte Imkerhut vor Bie-

Abb. 1 Dieser Wirkteppich mit der Darstellung eines Liebesgartens, entstanden um 1470/80 in Basel, zeigt die Vielfalt an mittelalterlichen Kopfbedeckungen auf: Pelzkappen mit aufgestelltem Schirm bei zweien der Männer, Gugel mit lang herabfallender Sendelbinde, Schleiertuch, Maiglöckchenschapel und turbanartig verschlungene Tücher. Die Krone kennzeichnet die Schach spielende Frau als Frau Minne.

nenstichen. Von der Schutzkleidung mittelalterlicher Ritter ist der Helm abgeleitet, der heute noch von den Feuerwehrleuten getragen wird. Die Form dieser Kopfbedeckungen war ursprünglich durch ihre Funktion bedingt; im Laufe der Zeit haben sie kennzeichnenden Charakter bekommen.

Kopfbedeckungen übertreffen in ihrer Bedeutung und Aussagekraft alle anderen Accessoires. Sie schützen oder zieren den Kopf, der in allen Kulturen als der bedeutendste Teil des menschlichen Körpers angesehen wird. Rangabzeichen – von den Kronen europäischer Herrscher bis zum Federschmuck bei den Häuptlingen amerikanischer Ureinwohner – schmücken den Kopf. Innerhalb von kirchlichen und militärischen Hierarchien kennzeichnen sie den jeweiligen Rang, und auch innerhalb von politischen und gesellschaftlichen Gruppen erkennt man die wichtigsten Personen an den Kopfbedeckungen. Uniformen oder Amtskleidungen, zu denen stets auch eine entsprechende Kopfbedeckung gehörte, machten den jeweiligen Status sichtbar und gaben Autorität. Die Wahl in ein ehrenvolles Amt oder das Erlangen eines Titels kann auch heute noch damit verbunden sein, dass als Zeichen eine besondere Kopfbedeckung verliehen wird: sei es nun der Doktorhut eines frisch Promovierten, ein Lorbeerkranz bei einem Sportereignis oder der Meisterkranz eines Zunftmeisters. Diese Meisterkränze, von denen sich in Basel erstaunlich viele erhalten haben, erinnern in ihren aus Silber getriebenen und vergoldeten Blüten, Blättern und Früchten an den Ursprung dieser Gattung. Es waren Kränze aus natürlichen Blumen, die man dem Ausgezeichneten auf den Kopf setzte. Diese aus der Antike bekannte Form der Ehrung (Lorbeerkränze) konnte in sehr verschiedenen Zusammenhängen angewendet werden. Auf den spätgotischen Basler Wirkteppichen sieht man zahlreiche vornehme Personen wie auch Wildleute mit Kränzen aus frischen



Blumen, sog. Schapel, im Haar. Im «Geschlossenen Liebesgarten» (Abb. 1) wird dem knienden jungen Liebhaber durch die Überreichung eines soeben gewundenen Kränzchens die Erfüllung seiner Wünsche in Aussicht gestellt. Noch heute kennt man den Ausdruck «jemandem ein Kränzchen winden», wenn man Anerkennung, Würdigung und Dank ausspricht.

Wo die Ehre ist, da ist die Schmach nicht fern. Auch ihre Kennzeichnungen manifestierten sich am Kopf. Schandmasken wie die für Basel belegte Eselskappe der Schüler setzten ihre Träger dem öffentlichen Spott aus[3]; die Strafe bestand in der öffentlichen Anprangerung und Erniedrigung. Dirnen war in vielen Orten eine spezielle Kopfbedeckung vorgeschrieben, ebenso den Aussätzigen, die sich ausserdem akustisch bemerkbar machen mussten, damit ihnen die Gesunden nicht zu nahe kamen. Auch die Narrenkappe grenzte ihren Träger deutlich aus der Gesellschaft aus und beschützte ihn andererseits. Nur durch die Stellung am Rande konnte er den klaren Blick von aussen haben, und seine Rolle erlaubte ihm die unverblümte Kritik, die anderen nicht zugestanden wurde.

Auch zur Kennzeichnung von Minderheiten wurden Kopfbedeckungen eingesetzt. Bekannt ist vor allem der im Mittelalter zur Kennzeichnung verordnete Judenhut, der die Juden aus der christlichen Bevölkerung heraus hob und ihnen einen besonderen Status zuwies.[4] Das 4. Laterankonzil im Jahre 1215 forderte von den Juden eine spezielle Kleidung, was auch auf dem Basler Konzil bestätigt wurde. 1386 schrieb König Wenzel an den Rat von Basel (auch andere Städte erhielten gleichlautende Schreiben), man sollte dafür sorgen «dass die Juden, wie ihnen vorgeschrieben sei, Stiefel und Judenhüte tragen sollten, damit man sie von den Christen unterscheiden könne»[5] – so war das Einhalten von Verboten besser zu kontrollieren.

Der Prediger.
Der Tod.
Der Tod zum Pabst.
Der Tod zum Kaiser.
Der Tod zur Kaiserin.
Der Tod zum Herzog.
Der Tod zur Herzogin.
Der Tod zum Grafen.
Der Tod zum Abt.
Der Tod zum Keller.
Der Tod zum Edelmann.
Der Tod zur Edelfrau.
Der Tod zum Kaufmann.
Der Tod zur Aebtissin.
Der Tod zum Krüppel.
Der Tod zum Kirchpfeifer.
Der Tod zum Herold.
Der Tod zum Schultheiss.
Der Tod zum Blutvogt.
Der Tod zum Narren.
Der Tod zur Hexen.
Der Tod zum Koch.
Der Tod zum Bauer.
Der Spiegel aller Welt.

Die kennzeichnende Kraft von Kopfbedeckungen wird in der Wiedergabe des Totentanzes, der sich ehemals an der Friedhofsmauer der Basler Predigerkirche befand, gezielt eingesetzt. Die Fresken entstanden um 1435/40 im Umfeld von Konrad Witz und zeigen die Macht des Todes über die Angehörigen aller Stände: über die Geistlichen mit Bischofsmütze und Kardinalshut, den Narren mit der Narrenkappe, den Juden mit dem spitzen gelben Judenhut oder die Jungfrau mit dem Blütenkranz.

Abb. 2

Im mittelalterlichen Stadtbild konnte man den geistlichen Stand oder den weltlichen Rang, den Familienstand oder den Beruf eines Menschen an der Kleidung erkennen. Die entsprechende Kopfbedeckung verdeutlichte den Status noch zusätzlich. Eine Vorstellung von der Vielfalt und der Aussagekraft der mittelalterlichen Kopfbedeckungen gibt der Basler Totentanz[6], ursprünglich entstanden um 1440, in der zeichnerischen Wiedergabe von Johann Rudolf Feierabend (Abb. 2).

Hochzeiten, Taufen und auch andere Feste im Lebenslauf waren und sind mit besonderem Kopfschmuck verbunden. Gesellschaftliche Wandlungen manifestieren sich dabei in sich stets verändernder Kleidung, wobei der wichtigen Hochzeitskleidung ein hoher Aussagewert zukommt. Doch nicht nur deren Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte sind spannend, sondern auch die heute bestehende Vielfalt: traditioneller Schleier, grosser Hut, zierlicher Haarreif, ein Kranz aus echten oder Stoffblüten – alles ist möglich und erlaubt, sogar der Verzicht darauf. An diesem Beispiel kann man heute noch die Ideale, Vorstellungen und Wünsche des Paares ablesen und die Signifikanz erahnen, die Kopfbedeckungen haben können.

Selbst im Tode noch wurde in früheren Jahrhunderten der Kopf geschmückt. Als Königin Anna, Gattin des Königs Rudolf von Habsburg, die in Wien gestorben war, im Basler Münster beigesetzt wurde, da zierte eine eigens angefertigte Grabkrone ihr Haupt.[7] Und wenn unverheiratet gebliebene Mädchen und Knaben bestattet wurden, so war es ab dem 16. Jahrhundert in weiten Teilen Europas üblich, Totenkrönlein aus Silberfiligran, geschmückt mit Perlen und Steinen, mit in das Grab zu geben; auch für Basel ist dieser Brauch nachgewiesen.[8]

Von der Wiege bis zur Bahre, vom Morgen bis zum Abend trugen die Menschen – ob arm oder reich – in vergangenen Zeiten Kopfbedeckungen verschiedenster Form, Funktion und Aussage. Einige Aspekte sollen im Folgenden dargestellt werden; wer einmal auf das Thema aufmerksam geworden ist, wird merken, dass es – in der Geschichte wie in der Gegenwart – noch weitaus mehr Ansatzpunkte und Untersuchungsmöglichkeiten bietet.